

Störungen des ‚Selbst‘ – Trauma-Erfahrungen und Möglichkeiten ihrer künstlerischen Konfiguration

Internationale wissenschaftliche Tagung auf Schloss Rauischholzhausen Justus-Liebig-Universität Gießen vom 28. Juni bis 30. Juni 2018. Ausgerichtet von Prof. Dr. Carsten Gansel (Universität Gießen) und Prof. Dr. Monika Wolting (Universität Wrocław)

Aumüller Matthias, PD Dr. Alfred Anderschs „Efraim“ (1967) – multiple Traumatisierung durch die Judenvernichtung Die intensive Rezeption des Romans ergibt ein widersprüchliches Bild, gerade im Hinblick auf die Darstellung der jüdischen Hauptfigur, des Ich-Erzählers George Efraim, der als englischer Journalist auf dem Höhepunkt der Kubakrise Ende Oktober 1962 in seine Geburtsstadt Berlin zurückkehrt und dort mit seiner Vergangenheit konfrontiert wird. Vielfach wird die Darstellung der Figur für misslungen und unglaubwürdig gehalten, ein Urteil, das durch die Aufdeckung von Anderschs eigener familiärer Verstrickung noch von der biographischen Seite aus neue Nahrung erhielt. Der Fokus der Kritik liegt auf der Anmaßung, die darin liegt, dass Andersch vermeintlich für die Opfer des Holocaust zu sprechen vorgibt, und das in einer Weise, die von einer Überlebenden wie Ruth Klüger als unangemessen empfunden wird. Demgegenüber gibt es auch Stimmen, die den Roman verteidigen. Die beiden Positionen lassen sich mit dem Begriff der Traumatisierung voneinander abgrenzen: Die Verteidiger gehen von einer Traumatisierung Efraims aus, die Kritiker sprechen sie ihm ab. Auffällig ist, dass diese beiden Positionen bislang fast unvermittelt nebeneinander stehen. Die These des Beitrags besteht darin, den Stein des Anstoßes, Efraims Zufallstheorie, als Fall unzuverlässigen Erzählens zu verstehen sowie als Efraims Weg, sein Trauma zu verdrängen, erfolglos zu verdrängen. Dadurch lässt sich zeigen, dass die Zufallstheorie nicht das ist, was der Roman bzw. Andersch propagiert. Im Gegenteil, der Roman propagiert Efraims Überwindung der Zufallstheorie, womit der Kritik der Boden entzogen wird.

Bella, Arianna Di, Dr. Universität Palermo: Der Fall der DDR-Flüchtlinge im Roman *Lagerfeuer* und dessen Verfilmung *Westen* Der Beitrag befasst sich mit den Schilderungen traumatischer Lebenserfahrungen von Flüchtlingen aus der DDR in Literatur und Film. Für die Untersuchung werden Julia Francks Roman *Lagerfeuer*, 2003, und dessen Verfilmung *Westen*, 2013, unter der Regie von Christian Schwochow herangezogen. Es handelt sich um die Werke zweier Ostdeutscher, in denen sich Autorin und Regisseur mit den existenziellen Traumata derjenigen, die ihr Haus verlassen müssen, aus verschiedenen Gesichtspunkten und in unterschiedlichen künstlerischen Gattungen auseinandersetzen. Julia Franck ist eine Schriftstellerin des gegenwärtigen deutschen literarischen Panoramas, die sich mit Familienproblemen im Kontext der deutsch-deutschen Geschichte beschäftigt. 1970 in Ostberlin in einer Familie mit künstlerischem Profil geboren, studierte sie in Berlin Altamerikanistik, Philosophie, Neuere deutsche Literatur und arbeitete gleichzeitig als Journalistin. Nach vielen Reisen ins Ausland ist Berlin ihr Wohnsitz geworden. Das Interesse an der Autorin fand seinen Niederschlag in verschiedenen Auszeichnungen, zuletzt dem Deutschen Buchpreis für das Werk *Die Mittagsfrau* (2007). Francks Bücher, die sich oft auf das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik und den östlichen Bundesländern fokussieren (*Grenzübergänge*, 2009, *Rücken an Rücken*, 2011), wurden insgesamt in 39 Sprachen übersetzt und weltweit bekannt. Der Filmregisseur und Drehbuchautor Christian Schwochow, Sohn der Autorin und Regisseurin Heide Schwochow, ist ebenfalls 1970 geboren und in Ostberlin groß geworden. Von den vielen Auszeichnungen kann man den FIPRESCI-Preis beim Montreal World Film Festival 2013 für *Westen* erwähnen. Besonders bekannt ist Christian Schwochow durch seinen letzten Film *Paula*, 2016, der bei der Verleihung des [Deutschen Filmpreises 2017](#) in den Kategorien „Bestes Szenenbild“ und „Bestes Kostümbild“ gewann. *Lagerfeuer* erzählt das Leben, die Gefühle und die Erwartungen von DDR-Flüchtlingen im West-Berlin der 1970er Jahre und beschreibt multiperspektivisch das transitorische, unsichere Dasein der Hauptfiguren, das als vergleichbar mit

dem vieler Flüchtlinge aus unterschiedlichen politischen Gründen und historischen Epochen gelten könnte. Die vier Ich-Erzähler, die Chemikerin Nelly Senff, die polnische Cellistin Krystyna Jablonowska, der amerikanische CIA-Mitarbeiter John Bird und der Schauspieler Hans Pischke, setzen sich auch mit der Verachtung gegenüber den Anderen, Menschen aus dem Westen wie aus dem Osten, auseinander, sowie mit dem Trauma, sich in einem in jeder Hinsicht fremden Raum zu finden, die eigene Identität zu verlieren, und mit der Schwierigkeit, Mutterschaft und Emanzipation zu vereinbaren. Dazu wird im Roman auch betont, wie groß und lebenswichtig die Hoffnungen und die Bedürfnisse des deutschen Volks nach Frieden, Liebe, Glück und Verständnis sind, egal auf welcher Seite der Mauer. Jeder der vier Erzähler durchlebt ein individuelles Trauma, das entweder aus der eigenen oder durch die eigene Vergangenheit entsteht, wie bei Hans Pischke und John Bird, oder von den persönlichen Verzichteten herrührt wie bei Krystyna Jablonowska oder von schmerzhaften und schwierigen Lebenserfahrungen, wie es bei Nelly Senff der Fall ist. Der Film *Westen* ist eine freie Adaption des Romanstoffs, ein großer Unterschied zwischen Verfilmung und Roman besteht in der eindeutigen Perspektive der Hauptfigur, deren Rolle von der viel gelobten Hauptdarstellerin Jödis Triebels verkörpert wird. Sie spielt die alleinerziehende Nelly Senff, die einzige Hauptfigur des Films, die im Herbst 1978 aus der DDR flieht und in einem Notaufnahmелager in Westberlin ankommt. Der Beitrag hat zum Ziel zu zeigen, wie die beiden Werke die traumatischen Situationen und die seelischen Verletzungen darstellen, worin sich die Darstellungsebenen der vielfältigen Traumata der Flüchtlinge in Roman und Verfilmung unterscheiden und wo Ähnlichkeiten zwischen *Lagerfeuer* und *Westen* zu finden sind. Dabei wird auch untersucht, wie in ihnen jeweils die psychischen und sozialen Störungen abgehandelt werden, und worin sich die Beschreibungen der Zeit bei den Flüchtlingen, die aufgrund ihrer unsicheren Zukunft in Furcht leben, unterscheiden. Außerdem wird analysiert, welche Besonderheiten von Film und Roman die Ausgestaltung der Inhaltskomplexe bestimmen, wie die zwei Werke mit der deutsch-deutschen Wahrnehmung des geteilten deutschen ‚Himmels‘ umgehen und ob es *Lagerfeuer* und *Westen* auf je eigene Art gelingt, etwas von den Traumata oder zumindest von den zugrundeliegenden Erlebnissen zu vermitteln.

Bosincu, Mario, Prof. Dr. (Università degli Studi di Sassari): Hermann Hesses Rechtfertigung des Aussteigerlebens Der Ausgangspunkt meines Beitrags ist Ludger Lütkehaus' Hinweis darauf, dass die „Biodizee-Frage“ nach der Rechtfertigung des menschlichen „leidbehafteten gebürtigen Lebens“ ein nicht zu übersehender Bestandteil der philosophischen Reflexion über die *conditio humana* ist. Im Folgenden werde ich den Ausdruck Biodizee anwenden, um die argumentierte Rechtfertigung einer Lebensform zu bezeichnen, die als problematisch und mithin gleichsam apologiebedürftig empfunden wird. Im Zusammenhang damit steht die von Giorgio Agamben hervorgehobene Unterscheidung zwischen der *zoe* als natürliches, bloßes Leben und dem *bios* als einem Einzelmenschen oder einer Menschengruppe eigenen Lebensform. Gerade durch eine spezifische Lebensform ist der Menschentypus des Aussteigers gekennzeichnet, da er sich als der antimoderne Verweigerer definieren lässt, der ein starkes Unbehagen an der bürgerlichen Zivilisation, an ihrer Wert- und Vorstellungswelt und an ihren Imperativen fühlt und der sich deshalb zum Bruch damit entschließt. Von diesem Standpunkt aus weist der Aussteiger bestimmte Ähnlichkeiten mit dem Outsider-Typus auf, wie ihn Colin Wilson konturiert hat, dem zufolge die Existenzweise des modernen Außenseiters durch die Grundhaltung der «non-acceptance of [...] human life lived by human beings in a human society» charakterisiert ist, was ihn auch dazu antreibt, freimütig unbequeme Wahrheiten mitzuteilen, um den Adressaten seiner Reden die Augen für die Schattenseiten der Zivilisation zu öffnen. Ziel meines Beitrags ist es aufzuzeigen, dass einige Texte Hermann Hesses eine krisenbedingte Biodizee bzw. eine affektgetriebene Rechtfertigung seines *bios* als Künstler und Aussteiger enthalten. Genauer gesagt: In Anbetracht des lebenslangen Kampfes Hesses für die Individualisierung seiner Leser sind seine autobiographischen Texte besonders interessant, weil sie Licht auf die Kehrseite der Medaille werfen: Wer eigensinnig ist, leidet auch gewissermaßen an seinem ‚Sinn‘ bzw. an seinem Versuch, zur vollen Entfaltung seiner aussteigerischen Individualität zu gelangen. In diesen Texten tritt das Thema der vom Künstler

innerlich verspürten Notwendigkeit auf, sein Aussteigertum vor sich selbst zu legitimieren und dadurch die Krise zu überwinden, die ihre Wurzeln im inneren Konflikt zwischen dem Willen zum Selbstsein und einer Über-Ich-Instanz hat. Das bedeutet, dass Hesses Überlegungen zur Frage nach der Authentizität sowohl zur Geschichte der Subjektivität und der Selbsttechniken, um mit Foucault zu sprechen, als auch zur Geschichte der Störungen des Selbst gehören. Im Besonderen nehme ich mir vor zu erklären, wie Hesses Hin- und Hergerissensein zwischen gegensätzlichen psychischen Polen seinen Niederschlag in spannungsreichen Schriften findet, indem ich mich auf die Freud'sche Theorie der Verneinung beziehe, der zufolge „ein verdrängter Vorstellungs- oder Gedankeninhalt [...] zum Bewußtsein durchdringen [kann], unter der Bedingung, daß er sich verneinen läßt“.

Gassner, Florian Dr., (The University of British Columbia): Lenka Reinerová Lebensgeschichten. Die Prager deutsche Schriftstellerin Lenka Reinerová (1916-2008) veröffentlichte zu Lebzeiten vornehmlich autobiographische Erzählungen. In ihren Werken reflektiert die Autorin die Flucht vor der deutschen Besatzung, das Exil und die anschließende Inhaftierung in Paris, die erneute Flucht über Casablanca nach Mexiko, die Rückkehr nach Prag und die Gefangennahme durch die Kommunisten und schließlich den Alltag vor und nach dem Ende des Kalten Krieges. Jeweils für sich betrachtet vermitteln Reinerová's Geschichten den Eindruck wirkmächtiger Zeitzeugenberichte. Beim Blick auf das Gesamtwerk fällt jedoch ins Auge, dass sich die einzelnen Texte nicht zu einer linearen Erzählung ergänzen. Vielmehr variiert die Autorin oftmals dieselben Schlüsselereignisse ihrer Biographie. Reinerová's Texte wirken aufeinander bezogen wie Stilübungen. Die *histoire* bleibt dieselbe, doch der *discours* wird stets von einem neuen Leitmotiv regiert. In *Kein Mensch auf der Straße* ist es die Vorstellung entleerter Plätze, in *Zu Hause in Prag – manchmal anderswo* ist es die Suche nach Heimat an jedem Ort, in *Das Geheimnis der nächsten Minuten* ist es der Zustand des Wartens. Es entsteht der Eindruck einer multiperspektivischen Aufarbeitung traumatischer Erfahrungen. Durch diese Zersplitterung ihrer Biographie behauptet Reinerová letzten Endes die Kontrolle über ihre Lebensgeschichte. Sie bewahrt ihre persönliche Erfahrung davor, in einer einzelnen, mitunter vorgefertigten Erzählstruktur aufzugehen und schützt sich damit vor jenem Verlust der Selbstbestimmung, der den Großteil ihres Lebens geprägt hat.

Hähnel-Mesnard, Carola, Prof. Dr. (Université de Lille SHS) Transgenerationale Traumatisierung in neueren ostdeutschen Erzählungen über Judentum und Holocaust Gegenstand des Beitrags sind in den letzten Jahren erschienene Romane ostdeutscher, jüdischer und nichtjüdischer AutorInnen der zweiten und dritten Generation, welche durch den Holocaust bedingte Traumata auf unterschiedliche Weise literarisch verarbeiten: André Herzbergs Autofiktion *Alle Nähe fern* und Mirna Funks *Winternähe*, beide 2015 erschienen, Kathrin Schmidts Roman *Kapoks Schwestern* (2016) sowie Jana Hensels *Keinland* (2017). Die entworfenen literarischen Figuren gehören nicht der Erlebnissgeneration an, die Werke verhandeln die transgenerationale Traumatisierung der jüdischen Nachgeborenen und stellen gleichzeitig die Frage, wie die Nachfahren der Tätergeneration damit umgehen. Hintergrund der Figurenkonstellationen ist eine ostdeutsche Sozialisierung, so dass auch interessiert, ob und wie die spezifische Geschichte des Judentums in der DDR sowie der offizielle Diskurs über Auschwitz thematisiert werden. Zunächst soll gefragt werden, wie die Formen transgenerationaler Traumatisierung in den Texten dargestellt, welche Erzählperspektiven und Mittel literarischer Inszenierung gewählt werden. Anschließend werden die von bestimmten Figuren und gesellschaftlichen Konstellationen ausgelösten „Störungen“ im Mittelpunkt stehen, welche eine Selbstreflexion der Figuren über das transgenerationale Trauma bewirken bzw. zu dessen Veräußerlichung führen. Zuletzt soll die den meisten Texten inhärente Frage der Genealogie mit Sigrid Weigels Befund des Traumas als „Störfall der Genealogie“ analysiert werden. Insgesamt werden Marianne Hirschs Ausführungen zum „Postgedächtnis“ als einer sowohl familialen als affiliativen imaginativen Gedächtnisform ebenso in Betracht gezogen wie Überlegungen zu ethischen Aspekten zwischen „Aneignung und Restitution“ (I. Heidelberger-Leonhard) jüdischer Schicksale aus nicht-jüdischer Perspektive.

Lorenz Matthias N., Prof. Dr. Univ. Bern: Joseph Conrads *Heart of Darkness* als Trauma-Bericht Joseph Conrads Kurzroman *Heart of Darkness* ist ein Klassiker der Weltliteratur. Kapitän Marlow berichtet einer elitären Bootsbesatzung auf der Themse von seinen schrecklichen Erlebnissen auf einem Dampfer im Kongo-Freistaat Jahre zuvor. Offensichtlich hat er traumatische Erinnerungen gemacht, die auch die Art und Weise seines Erzählens prägen. Wie viele Extremtraumatisierte erreicht er sein Publikum nicht: Seine Hörer verstehen ihn nicht wirklich – was Marlow auch registriert und worunter er leidet. Der Fokus meiner Interpretation liegt auf der Art des Erzählens, die Conrad als Bewältigungsversuch einer extremen Erfahrung inszeniert hat. Die auch in der quantitativ überbordenden Conrad-Philologie geläufige Rede vom Trauma wird hier einmal ernst genommen und der Roman entsprechend aktueller Erkenntnisse über die Narrativierung von Traumata vor dem Hintergrund posttraumatischer Belastungsstörungen untersucht. Anhand von Marlows nicht vollständig gelingendem Panikmanagement in seiner Erzählung über den psychopathischen Elfenbeinagenten Mr. Kurtz, das die anhaltende Virulenz des Traumas anzeigt, lässt sich dann auch die Geschichte hinter der Geschichte rekonstruieren. Der lückenhafte, springende, unzuverlässige und zum Teil kaum nachvollziehbare Bericht kann durch die Befragung der traumaspezifischen Reaktionen und Erzählmanöver Marlows wieder zusammengesetzt werden. Durch die Deutung dieser Erzählmanöver kann ein Vorschlag zur Beantwortung jener Frage gemacht werden, die Robert Stockhammer als »ungelöste Frage der Conrad-Philologie« bezeichnet hat: »Was hat denn nun eigentlich Kurtz den Verstand geraubt?«

Małyszek, Tomasz Prof. Dr. (Wrocław, Universität Wrocław): *Traumatische Wanderer zwischen Diesseits und Jenseits. Metaphysische Störungen und Irritationen in den Werken von Benjamin Stein, Thomas Lehr, Thomas Hettche und Hartmut Lange* Die Erfahrung des kommenden Todes ist keine Neuheit und kein Tabu in der deutschen Gegenwartsliteratur, es sei denn, es kommt im Prozess des Sterbens zu einer irritierenden Störung, die den Tod/die Annihilation umkehrbar/zeitweise umkehrbar macht. In all den Situationen der Störung oder Irritation, die in dem Vortrag Traumatische Wanderer zwischen Diesseits und Jenseits. Metaphysische Störungen und Irritationen in den Werken von Benjamin Stein, Thomas Lehr, Thomas Hettche und Hartmut Lange analysiert werden, steht sowohl die Plötzlichkeit des Vorgangs als auch ein bestimmtes Trauma im Vordergrund. Es handelt sich dabei um vier Varianten der Trauma-Verarbeitung und ihrer Versprachlichung in der sog. „Zwischenwelt“, die verschiedene Formen der Irritation ausdrücken: 1. die Irritation nach einem Unfall, 2. die Irritation nach einem Selbstmord, 3. die Irritation nach einem Mord, 4. die kollektive Irritation der Opfer und der toten Täter eines Massenmordes. In Frage kommen unterschiedliche Strategien der Literarisierung psychischer Traumata, wobei im Zentrum ein unglaubliches „postmortales Trauma“ des Toten/des Sterbenden steht. Es wird auch auf die Kontextualisierung der jenseitigen „Zwischenwelt“ in Bezug auf andere Texte und Motive der vier erwähnten Autoren hingewiesen, wobei einige kulturelle/historische Hintergründe des sog. „positiven Nihilismus“ berücksichtigt wird.

Markowitsch, Hans J. Prof. Dr.: (Universität Bielefeld, Bielefeld) *Verschollene Erinnerungen: Dissoziative Amnesien als Beeinträchtigungen von Selbst und Narration durch unzureichend verarbeitete Traumata und Stresssituationen*, Für die meisten Menschen sind Amnesien mit Hirnschäden verbunden – am ehesten werden sie mit dementiellen Erkrankungen oder Schlaganfällen assoziiert. Es gibt aber auch psychiatrische Krankheitsbilder, die mit dem temporären oder auch permanenten Verlust der Biographie verbunden sind. Es handelt sich dabei in der Regel um Menschen, die in ihrem Leben ein oder mehrere bedeutende Stress- oder Trauma-Erlebnisse erlitten haben und diese nur unzureichend verarbeiten konnten. Geht dabei – wie fast immer – die Erinnerung an die gesamte eigene Vergangenheit verloren, verwandelt dies auch die Persönlichkeit und die Fähigkeit, über sich zu berichten. Auch verändern (verringern) sich die sozialen und emotionalen Interaktionsmöglichkeiten mit anderen Menschen. Nicht mehr über seine Vergangenheit sprechen können, führt zu einem teilweisen Identitätsverlust und zu beträchtlichen Verunsicherungen, wie die Außenwelt zu interpretieren ist. Dies soll anhand eigener

Patientenbeispiele erläutert und kommentiert werden, wobei auch die Bedeutung des Über-sich-erzählen-könnens herausgestrichen werden soll.

Mucha, Katharina. Dr. (Universität Paderborn): Sexualisierte Gewalt, Trauma und Literatur/literarisches Schreiben: Technologien des Selbst in kognitionslinguistischer Perspektive Der Vortrag stellt die Basis-Bausteine des kognitionslinguistischen pragmasemantischen Modells der (interaktionalen) Diskurskonstruktionen vor, das Prozesse der Selektion, Extension und Resonanz an die jeweilige Perspektive des (Sprecher-)Selbst und instanziierte Schemata rückbindet (vgl. hierzu Mucha 2017, 2018). Das Selbst wird hierbei als flexible Organisationseinheit verstanden, das in Abstimmung auf Lebenskontexte die Entwicklung von Parts (Subminds) organisiert. Selbst und Parts sind Basis-Bausteine eines psychotherapeutischen Verfahrens (Goulding & Schwartz 1995), das im Rahmen des *Internal Family Systems* von der multiplen Persönlichkeit als Normalfall ausgeht. Traumatische Erfahrungen, wie das Erleiden von sexualisierter Gewalt, führen dazu, dass Parts extreme Aufgaben übernehmen (bspw. Dissoziieren, Panikattacken bekommen, Bulimie/Magersucht entwickeln usw.). Diese extremen Aufgaben werden von der Organisationseinheit, dem Selbst, entworfen, um das Überleben des Menschen im Negativ-Kontext zu garantieren. Sie stellen Technologien des Selbst dar, die unerträgliche Erfahrungen mit einer erträglichen Realität überschreiben. Ausgehend von dieser Basis werde ich an Kafkas Parabel „Auf der Galerie“ ([1919]2003) und ausgewählten Texten aus dem Erzählband „Gewaltige Metamorphose“ (Knieps & Moorin 2015) zeigen, dass Figuren der literarischen Welt als Parts des (Schreiber-)Selbst fungieren, mit denen unterschiedliche Perspektiven ausgelotet werden können. Das Ausloten von Perspektiven führt wiederum dazu, mentale Räume für Gefühls- und Handlungsmöglichkeiten zu schaffen (vgl. Mucha 2016), in die das (Schreiber-)Selbst eintauchen und seine Entwicklung in der mentalen Welt steuern kann. Posttraumatische Belastungen können durch literarisches Schreiben Schritt für Schritt abgebaut und Parts mit neuen Aufgaben versehen werden. Diese in der literarischen Welt ausgeschriebenen Parts werden sukzessive in die Realität integriert und dienen hier der Stabilisierung mit Blick auf die Selbstorganisation des Menschen. Es ist auf dieser Grundlage von Schutzfunktionen des Selbst auszugehen, die das Überleben von traumatischen Situationen bei Störungen der Selbst-Organisation durch andere Menschen (Täter) garantieren.

Müller, Victoria, MA.: Trauma und Musik – Johann Sebastian Bachs *Goldberg Variationen* in Thomas Bernhards „Der Untergeher“ (1983) und Anna Enquists „Kontrapunkt“ (2008) Die *Goldberg Variationen* von Johann Sebastian Bach spielen in den Romanen „Der Untergeher“ von Thomas Bernhard und „Kontrapunkt“ von Anna Enquist eine zentrale Rolle, sind Leitmotiv beider Texte, auf unterschiedlichen Ebenen im literarischen Werk sichtbar und doch jeweils in ihrer narratologischen Funktion so weit voneinander entfernt wie nur denkbar. Die barocke Komposition wird für die Figur Wertheimers in Bernhards „Der Untergeher“ durch ihren Interpreten Glenn Gould zum Inbegriff künstlerischer Vollkommenheit und pianistischen Genies: Ein Hörerlebnis, das ihn schwer traumatisiert und zum Grund dafür wird, die eigene Musikerlaufbahn nicht weiter verfolgen zu können, keinen anderen Platz für sich in der Welt zu sehen und schließlich, nach qualvollen Jahren, den einzigen Ausweg im Freitod zu finden. Für die Protagonistin in Enquists Roman „Kontrapunkt“ wird Bachs Musik dagegen zur Traumatherapie: Durch die eigene pianistische Beschäftigung mit der Musik erlangt die trauernde namenlose Frau Zugang zu Erinnerungen und Emotionen, die sie braucht, um in Gedanken die Vergangenheit noch einmal zu durchleben, dadurch ihre größte Angst zu verlieren und im Anschluss, nach Beendigung ihres Spiels bereit für die Zukunft zu sein.

Passavant, Nicolas, Dr.: Robinson im Bombentrichter. Psychologische und politische Reflexion in Hans Falladas *Der Alpdruck*. Der Vortrag geht einer Passage aus Hans Falladas Nachkriegsroman *Der Alpdruck* (1947) nach, in welcher sich der depressive Protagonist mit Robinson vergleicht, um sogleich neuen Lebensmut zu schöpfen. Die Stelle ist dramaturgisch, politisch und auch poetologisch zentral: Dramaturgisch markiert sie die Mitte des Buchs, das bis dahin als

Verfallsgeschichte funktioniert. Das Robinson-Motiv steht für die Eigeninitiative des in Süchten verkommenen Protagonisten, der bis dahin auch als Symptomfigur auch einer gesellschaftlichen Situation der Lähmung gezeichnet wird. Die poetologische Dimension erschließt sich, wenn man die Stelle mit einer früheren Robinson-Passagen bei Fallada vergleicht: So findet sich in der 2016 erstmals publizierte Manuskriptfassung von *Kleiner Mann, was nun?* eine fast wörtlich identische Passage, die in der Druckfassung schließlich weggefallen ist. Aus der Art und Weise, wie Fallada diese Passage nach der Zeit des Naziregimes wieder aufgreift und modifiziert, lässt sich dabei nicht nur ablesen, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg sein Frühwerk anzuknüpfen versucht, sondern auch zu welchen Entscheidungen die Konkretion seiner politischen Haltung erzähltechnisch führt.

Post, Söhnke, MA.: Von der Heimkehr über die Rückkehr zur Wiederkehr - die literarische Darstellung einer posttraumatischen Belastungsstörung in der Erzählung *Josefs Frau* von Erich Maria Remarque Die Ausmaße der industriellen Kriegsführung im 1. Weltkrieg hinterließen unzählige seelisch verwundete Soldaten, die mit den Diagnosen *Kriegszittern*, *Kriegsneurose* oder *Kriegshysterie* medizinisch eingeordnet wurden. Diese, oft despektierlich gebrauchten Krankheitsbegriffe werden heute durch das treffendere Krankheitsbild der posttraumatischen Belastungsstörung ersetzt. Die grundlegende Erschütterung des Selbst- und Weltbildes durch die Ereignisse des Krieges begründet die vegetative Übererregtheit, emotionale Stumpfheit und Symptome des Wiedererlebens, die sich auch bei dem Unteroffizier Josef Thiedemann zeigen, dessen Erkrankung an einer PTBS Remarque in seiner Erzählung *Josefs Frau* nachzeichnet. Josef Thiedemann kehrt schwer erkrankt heim und zeigt sich aus jeglichen Beziehungen und Alltagspflichten entrückt. Ein Weiter so ist ausgeschlossen. Damals noch in allgemeiner Unkenntnis darüber stehend, wie eine PTBS sich auf Motorik und Psyche auswirkt, wird Anna Thiedemann zur Therapeutin, die mit ihrem Mann die Rückkehr an die inzwischen friedliche Front antritt. Dort schreiten sie den alten Frontverlauf ab. Während Anna ihren Mann durch die verwilderten Frontstellungen begleitet, reagiert Josefs Körper auf die Wiederkehr der alten Kriegserinnerungen. Durch eine versehentlich ausgelöste Explosion erleidet er einen Flashback und bewegt sich offen sichtbar zwischen Krieg und Gegenwart. Remarque begreift in dieser Wendung den Beginn eines Heilungsprozesses. In dem Vortrag sollen grundsätzliche Zusammenhänge zwischen den Merkmalen einer PTBS und Remarques literarischer Darstellung ebenjener hergestellt werden. Dies ist besonders erkenntnisreich unter der Prämisse, dass Remarque das Krankheitsbild nicht bekannt war, er es aber literarisch pointiert darstellt.

Sawko von Massow, Anna Dr.: Körperbetrachtungen (Körperwelten) – am Leibe versehrt, seelisch traumatisiert. Narrative Lösungswege der Traumaverarbeitung in den Texten von Franz Kafka „Ein Hungerkünstler“ (1922) und Yoko Tawada „Das Bad“ (2010) Die klassische Textanalyse betrachtet einen Text wie einen menschlichen Körper, in dem verschiedene Organe bzw. narrative Elemente ihre Funktionen zu erfüllen haben, und die in der Summe den Menschen oder den Text leben bzw. wirken lassen. In den vorgeschlagenen Texten werden der menschliche Körper bzw. Körperteile auf verschiedene Art und Weise dekonstruiert. Am Ende verschwindet der Mensch und hinterlässt nur klägliche Spuren seiner Existenz. Im Vortrag werden die Stufen des Verschwindens angesprochen und das Narrationsumfeld der Körperdarstellung analysiert. Die Körperlichkeit als Deviation und ihre Inszenierung kommen zur Sprache, die verschiedenen Schreibtraditionen von Franz Kafka und Yoko Tawada, sowie die Relation zwischen dem Körper und Textkörper. Die ausgewählten Texte haben eine Gemeinsamkeit: sie zeigen den leidenden, menschlichen Körper und bieten verschiedene narratologische Lösungswege mit diesem Trauma umzugehen. Die von Frank Witzel während der Heidelberger Poetikvorlesung 2018 formulierte These: das Trauma nimmt uns aus der Zeit, veranschaulicht die Besonderheit einer traumatischen Situation, das Verschwinden der gewohnten Zeitabläufe, der routinierten Alltagshandlungen und der gewohnten Bahnen des Erzählens.

Stapelfeldt, Johanna, MA. (Humboldt-Universität zu Berlin): Traumathematisches Schreiben. Zählen als Überlebenskunst in der *Werkstatt für potentielle Literatur* Was haben

Michèle Audin, Michelle Grangaud, François Le Lionnais, Oskar Pastior, George Perec und Raymond Queneau gemeinsam? Sie alle sind Mitglied der *Ouvroir de Littérature Potentielle* (Oulipo), jener *Werkstatt für potentielle Literatur*, die sich seit ihrer Gründung dem gemeinsamen Erfinden und Erproben mathematisierbarer bzw. generalisierbarer Schreibregeln – sogenannter *contraintes* – verschrieben hat. Neben der geteilten Liebe zur Mathematik verbindet die genannten Autor*innen, dass jede*r von ihnen auf ein traumatisches Erlebnis zurückblickt. Dass es sich dabei um keine bloße Koinzidenz handelt, lässt allein der Umstand vermuten, dass viele der Autor*innen von der überlebenswichtigen Funktion verschiedener Sprach-, Zahl- und Erinnerungsspiele in den betreffenden Krisensituationen berichtet haben. Nach 1960 gehen diese Überlebenstechniken in Form von bestimmten *contraintes* in den oulipotischen Werkzeugkasten ein. Hier werden sie zu „Beobachtungsapparaten für Erinnerung“ (Jacques Roubaud), die weniger darauf ausgerichtet sind, Erinnerung sprachlich abzubilden. Vielmehr ermöglicht die regelbasierte Schreibe eine Auseinandersetzung mit dem Erlebten über den Umweg der Form. An die Stelle einer (un)möglichen Repräsentation tritt die Transformation des Traumatischen nach dem Vorbild der Mathematik. Ganz im Sinne jener von Jean-François Lyotard diagnostizierten „Krise der Repräsentation“ nach Auschwitz wird das Trauma dabei nicht überwunden, sondern zum eigentlichen Motor des Schreibens erklärt.

Süselbeck, Jan Prof. Dr. (University of Calgary): Jugend in Auschwitz, Traumatischer

Realismus in Texten von Überlebenden Die Idee des Vortrags verdankt sich einer paradoxen Denkfigur von Michael Rothberg, der den Begriff des „traumatischen Realismus“ für autobiographische Texte wie die Ruth Klügers geprägt hat. Im Wissen um die Unmöglichkeit einer ‚wirklichen‘ Wiederbelebung des Geschehenen und der Toten wird deren anwesende Abwesenheit im Alltag der Überlebenden zu einer literarisch immer wieder neu zu konfigurierenden Realität, die in kreisenden, zweifelnden Bewegungen des Weiterlebens umschrieben wird. Gerade weil der traumatische Realismus vom Skeptizismus gegenüber seinem eigenen Projekt geprägt ist, beharrt er auf dem Ziel, das Vergangene durch diesen Zweifel hindurch begreifbar zu machen. Neben Überlegungen zum Schreiben Klügers und Saul Friedländers konzentriert sich der Vortrag vor allem auf produktive Formen der „Audioliteralität“ (Ludwig Jäger) und der Intertextualität (Franz Kafka, W.G. Sebald) in Otto Dov Kulkas Erinnerungsfragment *Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft* (2013), das auf transkribierten Kassettenaufnahmen basiert, die der Autor über zehn Jahre für den eigenen Umgang mit seiner traumatischen Kindheit und seinem prekären Überleben im Vernichtungslager gemacht hat.

Willeke, Stephanie, Dr. (Universität Paderborn): Der unzuverlässige Zeuge – Störungen im

Erinnerungsdiskurs ‚Shoah‘ Universität Paderborn Die beiden im Zentrum des Beitrags stehenden Romane, *Jeder Tag wie heute* (2010) von Ron Segal und *Die Leinwand* (2010) von Benjamin Stein, behandeln das traumatische Ereignis der Shoah aus der Perspektive der sogenannten dritten Generation. Die narrativen Konfigurationen zeichnen sich vor allem durch unzuverlässige homodiegetische Erzählerfiguren aus – und damit durch literarische Vermittlerfiguren, die sich einer sinnhaften Erzählung störend widersetzen. Potenziert wird dies, indem die Erinnerungen der dargestellten Protagonisten im Spannungsverhältnis von Erinnern und Vergessen, von Wahrheit und Erfindung changieren. Das Primat, durch das Erzählen Kohärenz herzustellen und somit Ereignisse grundlegend zu erklären sowie in ein Ordnungssystem zu integrieren, wird damit in Zweifel gezogen. Daneben wirkt die innerliterarische Störung auf der Ebene der Refiguration wohl am markantesten: Es wird nicht nur auf den Konstruktionscharakter der individuellen Erinnerungen insistiert, sondern zudem gezeigt, dass Erinnerungen an die Shoah auch von Akteuren des literarischen Feldes mitbestimmt werden, die die Diskurse maßgeblich beeinflussen. Indem diese (machtbasierten) Strukturen in den literarischen Texten thematisiert werden, schreiben sie sich nicht nur in die Diskurse um die Shoah ein, sondern verweisen explizit auf die dort wirkenden kulturellen Verarbeitungsmechanismen. Diese Störung wirkt nicht als eine bloße Irritation, die durch Entstörungsprozesse wieder behoben werden kann, sondern geht deutlich tiefer: Indem die

Normierungsprozesse literarisch zuallererst transparent gemacht werden und der erzählende Akt der Sinnstiftung seine Funktion einbüßt, werden die in diesem Bereich hervorgebrachten, vermeintlich wahren Erkenntnisse desavouiert. So findet die Störung ihren Kristallisationspunkt in den Praktiken der Erinnerungskultur selbst.